

einer spanisch – wird das Ergebnis eines 1999 in Tübingen durchgeführten internationalen Symposiums publiziert, an dem 17 Wissenschaftler der verschiedensten Fachrichtungen – Kunst-, Architektur-, Liturgie- und Rechtsgeschichte – aus sechs Ländern teilnahmen. Defizite der bisher vornehmlich formgeschichtlich und ikonographisch orientierten Kreuzgangs-Forschung konnten dabei aufgearbeitet werden. Insbesondere wurde der Zusammenhang von Architektur, bildlicher Ausstattung und Funktion des mittelalterlichen Kreuzganges an Beispielen in Frankreich Spanien, Italien, der Schweiz und Deutschland – Reichenau, Fulda, Lorsch, Schwarzach, Schuttern, Maulbronn, Eberbach – untersucht.

Neue Fragen bringen neue Ergebnisse. So macht Stephan Albrecht auf die Funktion des Kreuzganges als Gerichtsstätte aufmerksam, an der nicht nur das geistliche Gericht tagt, sondern auch Besitzübertragungen, Beurkundungen oder Eidesleistungen stattfanden. Hubert Treiber, Professor für Verwaltungswissenschaften, diskutiert die *Klosterarchitektur als Versteinigung rationaler Organisationsprinzipien der «totalen Institution»*, wobei er sich der Definition von Erving Goffmann bedient, der unter «totalen Institutionen» *Wohn- und Arbeitsstätten einer Vielzahl ähnlich gestellter Individuen versteht, die für längere Zeit von der übrigen Gesellschaft abgeschnitten sind und miteinander ein abgeschlossenes, formal reglementiertes Leben führen*. Verblüffend ist der daraus gefolgerte Vergleich zwischen Kloster, Kaserne, Gefängnis oder «Irrenanstalt». Deutlich wird daraus beispielsweise, dass der quadratische Kreuzgang den meditativen Geist nicht nur an die vier Ströme des Garten Edens, die vier Quellen, die die vier Evangelien sind, die vier Kardinaltugenden und schließlich die ursprüngliche Vierheit, die dem Wesen Gottes innewohnt, erinnern soll, sondern auch den praktischen Kontrollanforderungen totaler Institutionen in hohem Maße entgegenkommt. Den empirischen Beleg für seine These liefert ihm jeder beliebige Reise- oder Kunstführer mit dem beinahe stereotyp wiederkehrenden Satz; 1803 als (Zisterzienser-)Kloster aufgehoben, seitdem Ge-

fängnis, Kaserne, psychiatrische Anstalt, Waisenhaus, heute Internat.

Interessant ist auch der Ansatz des Kunsthistorikers Markus Hörsch. Er untersucht die bildlichen Darstellungen in den Kreuzgängen der für ihre «Bildfeindlichkeit» bekannten Zisterzienserklöster. Als Beispiele dienen ihm unter anderem die Klöster Maulbronn und Bebenhausen, wobei er verdeutlichen kann, dass zwischen der bildlichen Ausgestaltung des Kreuzganges und seiner Funktion eindeutige Wechselbeziehungen bestehen. Zwar kommt er (noch) zu keinem Gesamtergebnis, doch vermittelt er Impulse für eine eher flächendeckende Forschung. Der Band schließt mit einem Literaturverzeichnis, in dem alle wichtigen Werke zu den mittelalterlichen Kreuzgängen und Kapitelsälen zu finden sind.

Wilfried Setzler

Peter Blickle und Andreas Schmauder (Hrsg.)

Die Mediatisierung der oberschwäbischen Reichsstädte im europäischen Kontext. (Oberschwaben - Geschichte und Kultur, Band 11). *bibliotheca academica Verlag Epfendorf* 2003. 304 Seiten mit 9 Abbildungen. Leinen € 39,-. ISBN 3-928471-38-4

Die Chronologie hat es fertig gebracht, dass kurz hintereinander zweier politischer Vorgänge gedacht wurde, die zeitlich weit auseinander, aber thematisch eng beisammen lagen. 2002 feierte das Land, wenn man von einzelnen Stimmen aus Baden absieht, mit affirmativem Grundtenor *50 Jahre Baden-Württemberg*. Die Bildung der beiden Länder in der napoleonischen Epoche wurde dabei unkritisch als wesentliche Voraussetzung akzeptiert, die damalige Willkür erhielt somit die Legitimation. Ein Jahr später wurde an den gleichen Vorgang vor 200 Jahren aus anderer Perspektive erinnert. Vor allem die Säkularisation der geistlichen Territorien wurde nun als Verlustgeschichte dargestellt. Dies galt vor allem für die Klöster und ihre Werte, die in der großen Landesausstellung in Bad Schussenried umfassend präsentiert und gewürdigt

wurden. Wesentlich weniger Aufmerksamkeit wurde der Mediatisierung der Fürsten und Reichsstädte geschenkt, obwohl deren Einverleibung für die Entwicklung der beiden Staaten von vergleichbarer Bedeutung war. Zur Frage der Mediatisierung der Reichsstädte hat die Stadt Ravensburg zusammen mit der Gesellschaft Oberschwaben eine Tagung veranstaltet, deren Ergebnisse nun im Druck vorliegen.

Die Leitfrage war, ob die Mediatisierung der Reichsstädte den Schlusspunkt einer alteuropäischen Geschichte darstelle oder ob diese nicht umgekehrt die Grundlage der theoretischen Konzepte für den modernen Staat darstellt. Außerdem wurde von Peter Blickle vorgeschlagen, den Begriff «Mediatisierung» für den Adel vorzubehalten und bei den Reichsstädten von «Munizipalisierung» zu reden.

Die Tagung war im Sinne einer vergleichenden Geschichtsschreibung geradezu vorbildlich angelegt, weil allgemeuropäische und langfristige Entwicklungen einbezogen wurden. Die Schweiz und Frankreich stellten geradezu zwei extreme Gegenmodelle zur Entwicklung in den deutschen Reichsstädten dar. An Österreich und den Niederlanden werden weitere Alternativen gezeigt. Auf Italien wird im Beitrag von Thomas Maissen über die Schweiz verwiesen, aber das ersetzt einen eigenen natürlich nicht. Aber auch so wird klar, dass es keine allgemeine und besonders keine einheitliche Entwicklung gegeben hat.

Allein in den Städten Ulm, Ravensburg, Biberach, Kempten, Lindau, Rottweil, Waldsee und Ehingen waren die Vorgänge durchweg unterschiedlich. In Ulm überwogen die Kontinuitäten, in Kempten fand ein völliger Umbruch statt. Hier und in Lindau wurden bisherige selbstständige Einheiten erstmals zu einer Stadt zusammengefügt. In Lindau wurde der Wandel freudig begrüßt, in Waldsee wird noch heute der Übergang an Württemberg als bitteres Unrecht empfunden. Das Schönste in Stuttgart sei der 18-Uhr-Zug nach Oberschwaben, so heißt es heute noch (S. 171). In Biberach brachte die Mediatisierung

auch eine Entkonfessionalisierung mit sich. In Ravensburg herrschte um 1800 ein beklagenswerter Zustand, der sich nach dem Übergang an Württemberg langsam zum Besseren veränderte. In Rottweil öffneten sich für die Landgemeinden neue Möglichkeiten der Mitbestimmung und Teilhabe. Dem stehen Verluste an Selbstständigkeit und der Wandel zur Staatsaufsicht gegenüber. Der Verlust an Autonomie war manchmal auch ein Verlust an Republikanismus.

Allgemein lässt sich ein Kompetenzverlust der Eliten feststellen, der den Handwerkern und mittleren Schichten zugute kam und oft einen wirtschaftlichen Aufschwung einleitete. Das Schweizer Beispiel zeigt jedoch immer wieder, dass es verschiedene Wege in die Moderne gab. Die «Munizipalisierung», also die Schaffung einer allgemeingültigen Ordnung für die Gemeinden durch einen souveränen Staat, war dagegen ein allgemeiner Vorgang, während der Begriff der «Mediatisierung» am Reichsrecht orientiert ist und Kaiser und Reich voraussetzt. Die Verluste, die durch die egalitären Tendenzen entstanden sind, wurden – so abschließend Peter Blickle – dadurch wettgemacht, dass der moderne Staat in der alteuropäischen Stadt verwurzelt ist und Wesentliches von ihr aufgenommen hat.

Dieser Band lässt auf vorbildliche Weise die Eigentümlichkeiten der oberschwäbischen Städte und die europäischen Grundzüge erkennen.

Hans-Otto Binder

Felix Heinzer, Robert Kretschmar und Peter Rückert (Hrsg.)

900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2004. 199 Seiten mit einigen, teils farbigen Abbildungen. Leinen € 42,-. ISBN 3-17-018276-5

Dieser großformatige Band vereint elf Aufsätze, Beiträge einer wissenschaftlichen Tagung, die im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten im September 2002 in Lorch stattfand. Seinen thematischen Schwerpunkt bilden, wie die Herausgeber in ihrem Vor-

wort schreiben, *die verschiedenen Aufbrüche zur Reform, von der die wechselvolle Geschichte des Klosters geprägt ist.* Mehr aber noch als die immer wieder am Klostertor anklopfenden Reformen war und ist es, *die Pflege der Memoria im und zum Kloster Lorch,* die Erinnerungskultur und die Stauferrezeption, die, so zumindest machen es die nun gedruckt vorliegenden Tagungsbeiträge deutlich, die Geschichte des Klosters und den Umgang mit seinen Gebäuden bis heute bestimmen.

Der Aufsatzreigen beginnt mit einem fulminanten Beitrag von Hans-Martin Maurer über die Anfänge Lorchs als staufisches Hauskloster. Ausgehend vom Anlass des Jubiläums, dem «Stiftungsbrief» mit dem Datum von 1102, der jedoch – gestützt auf alten Aufzeichnungen – wohl erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts geschrieben wurde, zeigt Maurer die Gründungsvorgänge auf und beschreibt die Rolle Lorchs als Hauskloster der staufischen Dynastie. Deutlich wird dabei, dass der Aufstieg der Staufer zu König- und Kaiserwürden deren *Zuwendung zum schwäbischen Hauskloster eher eingeschränkt hat,* Lorch wurde nicht «Königskloster», sondern verblieb *besitzrechtlich in der Hand der schwäbischen Herzöge und behielt im Grunde den Charakter eines Adelsklosters.*

Zur Aufhellung der klösterlichen Frühzeit tragen zunächst die weiteren Aufsätze bei, die sich mit den neueren archäologischen Befunden (Simon M. Haag), den Spuren der mittelalterlichen Grundherrschaft (Wolfgang Runschke), dem Baubestand der Klosterkirche (Ulrich Knapp) und deren baulichen Entwicklung (Klaus Gereon Beuckers) beschäftigen. Die letzten beiden vor allem bieten zur romanischen Klosteranlage sowie zur komplexen Geschichte ihrer Restaurierung und Umformung in der Neuzeit reiches Material, «unterfüttern» ihre auf neuesten Forschungsergebnissen ruhenden Erkenntnisse mit anschaulichen Fotos, Plänen und Skizzen.

Wie nach dem Aussterben der staufischen Stifterfamilie niederadlige Familien *in den Raum der klösterlichen Memoria* nachrücken und damit

nicht nur für ihr «Nachleben» und ihr Seelenheil, sondern auch für eine Sicherung und Steigerung ihres Ansehens und ihrer Herrschaft sorgen, stellt Oliver Auge an Hand der Familien Woellwarth und Schechingen dar. Eine «Erinnerungsgemeinschaft» von Kloster und Herzog Ulrich, dem württembergischen Landesherrn, die von der Ikonographie der berühmten Lorcher Chorbücher aus den Jahren 1511/12 eindrucksvoll dokumentiert wird, konstatiert Felix Heinzer in seinem Aufsatz *Die Lorcher Chorbücher im Spannungsfeld von klösterlicher Reform und landesherrlichem Anspruch.* Dass die Lorcher Chorbücher nicht nur einen hohen landesgeschichtlichen Stellenwert haben, sondern auch eine herausragende kunsthistorische Quelle sind, belegt Johannes Wilhelm, der deren Einfluss auf die Ausmalung des Maulbronner Brunnenhauses nachweist. Den Abschluss des Memoria-Themas übernimmt Klaus Graf, der das Fortleben der Staufertradition und des Staufermythos bis in unsere Zeit aufzeigt.

Die Klosterreform im Spätmittelalter ist das Thema der restlichen zwei Beiträge. Ausgehend von der Melker Reform untersucht Joachim F. Angerer O. Praem., Abt des Stiftes Geras in Österreich, Lorchs liturgischen Hintergrund, die Pflege von Liturgie und klösterlicher Musik. Peter Rückert schließlich würdigt Laurentius Autenrieth, den letzten Abt des Klosters, *eine Schlüsselfigur dieser Phase der Klostergeschichte zwischen Reform und Reformation.* Ob man allerdings auf Grund des Berichts über die Abführung der Klosterbibliothek (60 Bände) und dem dabei angestellten Gejammer des Abtes ableiten darf, dass dieser durch die Reformation zu *einem gebrochenen Mann* wurde, dessen letzte *Zuflucht und Freude* – verbittert und verzagt – einige Bücher waren, scheint doch eher zweifelhaft. Seine ihm in Lorch verbliebene – im Vergleich zu den anderen württembergischen Klöstern einmalige – Stellung, sowie die Rettung «seiner» Bücher (173 Bände!) können auch anders interpretiert werden.

Zweifelsohne ist der Band durchweg empfehlenswert. In ihm ist nicht nur Vieles zusammengetragen wor-